

Predigt von Bischof Dr. Martin Hein im Ordinationsgottesdienst am 30.04.2006 (Misericordias Domini) in der Evangelischen Kilianskirche Korbach.

Predigttext: I Petrus 5,1-4

¹Die Ältesten unter euch ermahne ich, der Mitälteste und Zeuge der Leiden Christi, der ich auch teilhabe an der Herrlichkeit, die offenbart werden soll:

²Weidet die Herde Gottes, die euch anbefohlen ist; achtet auf sie, nicht gezwungen, sondern freiwillig, wie es Gott gefällt; nicht um schändlichen Gewinns willen, sondern von Herzensgrund;

³nicht als Herren über die Gemeinde, sondern als Vorbilder der Herde.

⁴So werdet ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unvergängliche Krone der Herrlichkeit empfangen.

Misericordias Domini, liebe Festgemeinde: der Sonntag vom guten Hirten, von Christus, der die Seinen kennt und dessen Stimme wir folgen. Das lassen wir uns gerne sagen: Er sorgt für uns, gibt sich uns hin und schenkt uns Leben im Überfluß, ja noch mehr: das ewige Leben selbst. Wie schön hat es geklungen: „Der Herr ist mein getreuer Hirt.“

Aber selber Hirte sein, also Verantwortung übernehmen für andere, konkret: für die christliche Gemeinde? Das klingt weniger anheimelnd. Da spüren wir die Herausforderung und fragen uns, wie wir uns ihr stellen sollen und sie bewältigen können. Doch genau darum geht es heute am Tag der Ordination. Es geht um *uns* als Hirten, als Hirtinnen in der Kirche Jesu Christi.

Was wir an Erwartungen und an Mahnungen gehört haben, wird gemeinhin schnell auf Pfarrerinnen und Pfarrer bezogen. Schließlich lautet ja sogar die Berufsbezeichnung in vielen Gegenden und Sprachen der Welt

„Pastor“ oder „Pastorin“. Die Gemeinde zu weiden, wie es der 1. Petrusbrief ausdrückt, scheint geradezu die Grundaufgabe des Pfarrberufs zu sein. Insofern paßt die Ordination zum Hirtensonntag.

Aber halt, nicht zu schnell den Blick verengt auf Sie, liebe Ordinandinnen und Ordinanden, die Sie von morgen an in Gemeinden oder anderen Bereichen als Pfarrerin und Pfarrer tätig sind! Der 1. Petrusbrief spricht die Ältesten insgesamt an, also – wenn man so will – in heutigen Worten den ganzen Kirchenvorstand! Das führt uns unmittelbar zu einer grundlegenden Erkenntnis: Leitung der Gemeinde Jesu Christi „vor Ort“ oder auch in größeren Zusammenhängen ist stets eine gemeinsame Aufgabe, nie das Werk von Einzelnen. Ausgerechnet in dem Brief, der nach dem Apostel Petrus benannt ist, finden wir diese zutiefst evangelische Einsicht, die sich auswirkt bis hinein in die Strukturen unserer Landeskirche. „Die Mitglieder des Kirchenvorstands leiten in gemeinsamer Verantwortung mit den Pfarrern die Gemeinde.“ So lautet die einschlägige Bestimmung in unserer Kirchenverfassung. Dazu stehen wir, weil es biblisch wohlbe-gründet ist! Wer glaubt, die Leitung der Gemeinde monarchisch ausüben zu können, ist daher in der evangelischen Kirche fehl am Platz.

Allerdings darf das nicht zur Verunklarung führen. Es klingt ja gut und trifft in unseren Kreisen auf breite Zustimmung, wenn wir mit Pathos sagen, die Leitung von Kirche und Gemeinde sei eine Gemeinschaftsaufgabe. Aber wir wissen auch: Wenn viele leiten oder leiten wollen, braucht es Koordination und sehr viel innere Abstimmung. Um das zu ermöglichen und zu gewährleisten, gibt es Pfarrerrinnen und Pfarrer, die nicht nur irgendwie an der Kirchenleitung teilhaben, sondern diese auch in ihrer Person wahrnehmen. Sie sind eingebunden in den Kirchenvorstand, aber eben doch auch hervorgehoben: Pfarrerrinnen und Pfarrer können sich viel umfassender in den Dienst nehmen lassen als andere. Sie haben mehr Zeit dazu, denn sie sind von der Notwendigkeit, für den eigenen Lebensunterhalt zu sorgen, freigestellt. Und sie leiten die Gemeinde auf

eine Weise, zu der sie besonders beauftragt sind: nämlich durch die Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus in Wort und Sakrament. Zu predigen, zu taufen, das Abendmahl zu feiern – all dies sind, genau genommen, Leitungsaufgaben. Denn sie dienen dazu, der Gemeinde Orientierung zu geben, sie zu stärken und wachsen zu lassen. Um ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Miteinander und Gegenüber in der Gemeindeleitung geht es also. Das zu bestimmen, erfordert Achtsamkeit, aber auch Kunstfertigkeit und ist eine Herausforderung, die sich alle stellen müssen.

Der 1. Petrusbrief beschreibt ziemlich treffend, wie es nicht gehen soll: „nicht gezwungen“, „nicht um schändlichen Gewinns willen“, „nicht als Herren über die Gemeinde“. Vor allem das letzte ist für uns leicht nachvollziehbar: Wir regieren als Ordinierte nicht die Gemeinde! Und das keineswegs nur, weil die anderen sich das gar nicht gefallen ließen, sondern vielmehr, weil der Herr der Gemeinde allein Jesus Christus ist. Wer in dessen Dienst steht, kennt Maß und Grenze des eigenen Auftrags. Das läßt uns unseren eigenen, unverwechselbaren Ort in der Gemeinde finden und bewahrt uns vor der Selbstüberschätzung, als läge es ausschließlich an Pfarrerinnen und Pfarrern, wohin sich die Kirche bewegt.

Was von uns erwartet wird, klingt demgegenüber zunächst gar nicht weltbewegend: Wir sollen mit denen, die ebenfalls in Kirche und Gemeinden Verantwortung übernehmen, schlicht und einfach „Vorbilder“ sein: „Vorbilder der Herde“. Das ist freilich leichter gesagt als getan. Es ist vielmehr höchst anspruchsvoll. Manche empfinden diese Aufgabe als Belastung, die einem aufgebürdet wird: Kann ich dem Erwartungsdruck überhaupt entsprechen?, fragen sie – und wären als Pfarrer lieber der Kumpel von nebenan, der kaum auffällt, oder als Pfarrerin die nette Nachbarin, bei der man gar nicht vermutet, daß sie Pfarrerin ist. Die Ordination läßt Sie, liebe Ordinandinnen und Ordinanden, aus der Anonymität heraustreten. Sie werden für viele in Ihren künftigen Gemeinden so etwas wie „exemplari-

sche Christen“ sein. Das ist so, ob einem das nun gefällt oder nicht! Insofern übernehmen Sie – um es in den Worten unserer Agende zu sagen – tatsächlich ein „schweres Amt“. Die Ordination macht erkennbar, und in schwierigen Situationen macht sie vielleicht auch einsam! An uns wird, bisweilen sehr kritisch, gemessen und überprüft, was der Glaube an Jesus Christus für das Leben austrägt. So gesehen sind Pfarrerinnen und Pfarrer „anders“ – gewiß, aber nun doch nicht so, als kämen sie von einem anderen Stern. Ich möchte es einmal folgendermaßen sagen: Pfarrerinnen und Pfarrer dürfen anders sein, weil sie ihre Berufung zum Beruf machen können. Und diese Berufung lautet: für die Gegenwart des ewigen Heils einzustehen, andere zum Glauben an Jesus Christus einzuladen und sich fürsorglich um die Gemeinde zu kümmern.

Die Erfahrung lehrt uns, daß das nicht immer gelingt. Enttäuschungen bleiben nicht aus – vielleicht sogar auf beiden Seiten. Um so mehr hat Bedeutung, was Ihnen, den künftigen Pfarrerinnen und Pfarrern, heute bei Ihrer Ordination zugesagt wird: „Sie werden Vertrauen finden, wenn Ihr Dienst in Kirche und Gemeinde und Ihr Leben einander entsprechen.“ Das ist ein unheimlich großer Vertrauensvorschuß, der Ihnen von Kirchenvorständen und Gemeindegliedern entgegengebracht wird. Sie sind willkommen! Und wenn Sie in diesem Sinn „Vorbilder der Herde“ sind, schaffen Sie Ihrerseits Vertrauen: zu sich und zu der Botschaft, die Sie mit Leib und Seele verkörpern – also wirklich „von Herzensgrund“, wie es der 1. Petrusbrief sagt. Gemeinsam mit anderen, die sich haben begeistern lassen, tragen Sie Ihren Teil dazu bei, daß die Kirche Jesu Christi in dieser Welt als Ort der Begegnung, der Entlastung und der großen Freiheit erfahren wird. Da wird nicht gegängelt und gedrängelt, sondern da werden die vielfältigen Gaben, die in einer Kirchengemeinde schlummern, entdeckt und kommen zur Geltung. Pastorin oder Pastor zu werden, für die Gemeinde da zu sein und sie zu leiten, schenkt Erfüllung und ist ein wunderschönes Amt!

